

## Spannung

Gerd Lüdemanns Abschied vom Christentum

Mit einem „Brief an Jesus“ hat sich der Göttinger evangelische Neutestamentler Gerd Lüdemann jetzt vom christlichen Glauben verabschiedet. Der Brief bildet das erste Kapitel seines Buchs mit dem plakativen Titel „Der große Betrug“ (Lüneburg 1998), in dem es ansonsten um die Scheidung zwischen „echten“ und „unechten“ Worten und Taten Jesu geht. Für Lüdemann war Jesus nicht der, als den ihn Bibel und kirchliche Tradition darstellen, nicht ohne Sünde und nicht Gottes Sohn. Lüdemanns Konsequenz: „Ich ziehe es daher vor, fortan eine menschliche Sicht von Religion zu entwickeln, ohne mich durch eine höhere Instanz, die Theologen Gott nennen, legitimieren zu lassen“ (S. 17).

In seinem 1994 erschienenen Buch „Die Auferstehung“ (vgl. HK, Mai 1994, 217ff.) hatte der Göttinger Exeget die abschließend gestellte Frage „Können wir noch Christen sein?“ für sich mit Ja beantwortet, allerdings auch schon damals unter Verzicht auf die kirchliche Lehre von Jesus als dem Sohn Gottes. Lüdemanns Credo von 1994 lautete: „Wir müssen uns an den geschichtlichen Jesus halten, dürfen aber glauben, daß er auch als der nun Lebende bei uns ist“ (S. 220). Jetzt ist er einen Schritt weitergegangen.

Die Spannung zwischen den Ergebnissen einer historisch-kritischen Erforschung des Neuen Testaments bzw. der Geschichte des frühesten Christentums und dem Glaubensbekenntnis der Kirche macht Theologie und Kirche seit der Aufklärung immer wieder zu schaffen. Die katholische Kirche hat sich lange gegen diese Spannung zu immunisieren versucht, indem sie durch lehramtliche Vorgaben (Päpstliche Bibelkommission) der exegetischen Forschung Grenzen setzte, um

so die eigene Sicht der Geschichte als Grundlage für den Glauben zu retten. Spätestens seit dem Zweiten Vatikanum ist es mit dieser Immunisierungsstrategie offiziell vorbei.

In den *reformatorischen Kirchen* gingen die Wege seit dem 18. Jahrhundert auseinander: Auf der einen Seite ein massives Beharren auf dem inspirierten Bibelwort als der unverzichtbaren Glaubensgrundlage, auf der anderen die mehr oder weniger massive Preisgabe des Historischen zugunsten des persönlichen, auf keine äußeren Gründe angewiesenen Glaubens oder eines von Inhalten weitgehend abgelösten Heilsbotschaft („Kerygma“). Immer wieder kam es auf diesem für die in besonderem Maß auf die Schrift verpflichtete reformatorische Theologie und Kirche entscheidenden Feld zu Zerreißproben. Man denke nur an den heftigen Streit der fünfziger und sechziger Jahre über *Rudolf Bultmanns* Programm einer „Entmythologisierung“ der biblischen Botschaft.

Die Zäsur der Aufklärung ist nicht mehr rückgängig zu machen. Damals sprach Lessing im Blick auf das Christentum von dem „garstigen breiten Graben“ zwischen „zufälligen Geschichtswahrheiten“ und „notwendigen Vernunftwahrheiten“. Heute stehen viele Christen vor diesem Graben, ohne recht zu wissen, wie sie ihn überbrücken können: Sie lesen und hören einerseits immer neue (meistens allerdings ziemlich alte) Thesen und Hypothesen über Jesus von Nazaret und das Urchristentum, andererseits bewegen sie sich in einem Umfeld voller religiöser Angebote, die Selbstfindung, Heilwerden, umfassende Sinnstiftung ohne störenden historischen Ballast versprechen. Sie schwanken dementsprechend zwischen Kinderglauben und dem Zweifel an dessen einfachen Bildern und Antworten. Kein Wunder, daß Lüdemanns Äußerungen zu Auferstehung, zur Jungfrauengeburt und jetzt zur Gestalt Jesu so viele Diskussionen ausgelöst haben.

Das Kollegium der Göttinger Evangelisch-Theologischen Fakultät hat nach einem Gespräch mit Gerd Lüdemann

am 22. April eine Erklärung abgegeben, in der es u. a. heißt: „Wir respektieren die persönlichen Entscheidungen, die hinter den Äußerungen von Professor Lüdemann stehen. Dagegen bestreiten wir, daß diese Äußerungen notwendige Konsequenzen aus wissenschaftlichen Einsichten darstellen.“ Tatsächlich ist es das unbestreitbare Recht jedes Christen, auch jedes Theologen, sich gegen den Glauben zu entscheiden; es gibt respektable Gründe dafür, nicht bzw. nicht mehr Christ sein zu wollen.

Zu unterstreichen ist aber auch der zweite Satz aus der Erklärung der Göttinger Kollegen Lüdemanns. Weder Glaube noch Unglaube sind letztlich Ergebnis historischer Befunde, sondern haben mit Grundeinstellungen zur Wirklichkeit zu tun. Der Auferstehungsglaube beruht deshalb nicht darauf, ob das Grab Jesu leer war; der Glaube an die Gottessohnschaft entscheidet sich nicht an der „Echtheit“ dieses oder jenes Jesuswortes in den Evangelien.

Das ändert allerdings nichts an dem Grundproblem, auf das Lüdemanns Abschied vom Christentum wieder einmal verweist: Der christliche Glaube ist und bleibt eine „historische“ Religion in dem Sinn, daß er die Menschwerdung Gottes in Jesus von Nazaret und dessen Tod „sub Pontio Pilato“ bekennt. Er läßt sich deshalb nicht in „notwendige Vernunftwahrheiten“ oder in geschichtsenthobene religiöse Erfahrungen überführen, sondern bleibt an seinen historischen Ursprung gebunden – mit allen Schwierigkeiten, die das mit sich bringt.

Gerd Lüdemann hat den gordischen Knoten für sich zerhauen und bekennt sich jetzt zu einer „eigenen, stark mystisch geprägten Religiosität“ (so in einem Interview mit dem Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt, 1.5.98). Es ist Aufgabe der christlichen Theologie, der Verkündigung der Kirche und ihrer Bildungsarbeit, die dem christlichen Glauben von Anfang an eingestiftete Spannung ehrlich auszuhalten und sie den Menschen heute als Herausforderung und Chance nahezubringen. ru